

*Claudia Winklhofer, Mitglied des  
Friedensbüro-Beirats*



# Kriegstraumatisierte Kinder und Jugendliche im Unterricht

Von Claudia Winklhofer.



QUELLE: pixabay.com | Freie Nutzung

Die folgenden Beispiele aus meiner Praxis als Begleitlehrerin bzw. Beispiele, die Pädagoginnen und Pädagogen in der Beratung erzählt haben, machen deutlich, dass ganz alltägliche Unterrichtsthemen bzw. Abläufe im schulischen Kontext traumatisierende Fluchterfahrungen wiederbeleben können.

- Nach dem Krieg im ehemaligen Jugoslawien hatte ich ein Mädchen aus Bosnien im Unterricht. Das Thema der Unterrichtsstunde war „Spielsachen“. Als die Kinder in der Gruppe von ihrem Lieblingsspielzeug berichteten, begann das bosnische Mädchen plötzlich bitterlich zu weinen. Sie erzählte, dass sie und ihre Familie auf der Flucht ihr Haus so schnell verlassen mussten, dass sie ihre Puppe in ihrem Bett vergessen hatte. Die Eltern konnten der Trauer um die Puppe jedoch keinen Raum geben; sie waren froh, durch die Flucht mit dem Leben davon gekommen zu

sein.

- Ein Schüler aus Kroatien, dessen Familie ebenfalls während des Jugoslawienkriegs nach Österreich kam, erzählte im Unterricht zum Thema „Haustiere“, dass er bei seiner ersten Heimkehr nach dem Krieg entdecken musste, dass sein Hund in der Zwischenzeit gestorben war. Er machte sich große Vorwürfe und litt unter Schuldgefühlen, weil er den Hund damals nicht nach Österreich mitgenommen hatte. Ähnlich dem Fall der Eltern des bosnischen Mädchens, maßten auch seine Eltern dem Verlust des Hundes angesichts der anderen erlittenen Verluste nur wenig Bedeutung bei.

- Während meiner Zeit als Begleitlehrerin betreute ich eine Gruppe von 8- und 9-jährigen Buben. Darunter waren 2 aus Bosnien, 2 aus Kroatien und 2 aus Serbien. Alle waren aufgrund der Kriegssituation in ihrer Heimat mit den Familien nach Österreich gekommen.

Die Buben waren gut befreundet – obwohl dies den Absichten der Eltern D widersprach – und diskutierten und politisierten oft in ihrer Sprache. Im Zuge meiner Arbeit versuchte ich sie zu bestärken und ihnen wiederholt zu vermitteln, dass sie Freunde sein dürften und nichts für den Krieg könnten. Nach ein paar Monaten stand im Unterricht das Thema „Berufe“ auf dem Plan. Als Hausübung gab ich den Kindern ein Zeichenblatt nach Hause mit dem Auftrag, ihren Traumberuf zu malen. Am nächsten Tag zeigten mir alle 6 Schüler ihren Berufswunsch: Alle wollten Soldaten werden. Ich war sehr betroffen. Von diesem Tag an zeichneten die Kinder den Krieg bis ins kleinste Detail und verarbeiteten Blatt für Blatt ihre schrecklichen Erlebnisse. Mit Hilfe der Bilder konnten sie auch manche Geschehnisse besser in Worte fassen und ich entwickelte viel mehr Verständnis für ihr

manchmal bizarres Verhalten.

- Als wir im Rahmen des Unterrichts das Thema „Familie“ besprachen, erzählte ein Bub in der 1. Klasse aus Tschetschenien emotionslos: „Meinen Vater haben die Russen erschossen.“ Als er eines Tages im Park Bundesheersoldaten sah, lief er in Panik davon und schrie: „Die erschießen uns!“ Im Mathematikunterricht zeichnete er bei Mengendarstellungen an Stelle von Autos, Bällen oder Blumen Maschinengewehre, Raketen oder andere Waffen.
- Ein Mädchen aus Tschetschenien fing beim Kekse Ausstechen in der Klasse plötzlich bitterlich an zu weinen und erklärte, sie hätte gerade mit ihrer Mama Kuchen gebacken, als die Männer kamen.
- Eine Übung an der Sprossenwand im Turnunterricht löste bei einem Mädchen aus Bosnien ein Flashback aus. Sie lief in Panik aus dem Turnsaal Kriegstraumatisierte Kinder und Jugendliche im Unterricht 14 und erzählte später, sie wurde mitten in der Nacht aufgeweckt, musste die Leiter vom Stockbett herunterklettern und mit ansehen wie die Soldaten ihrem Vater das Gewehr an die Schläfe setzten und abdrückten.
- Ein bosnisches Mädchen in der 1. Klasse entwickelte in den ersten Schulwochen eine extreme Schulphobie und schrie unerbittlich, wenn die Mutter mit dem Kind die Schule betrat. Mutter und Lehrerin versuchten verzweifelt, das Kind in die Klasse zu bringen, wo dieses nur mit Druck verblieb. Diese Situation wiederholte sich täglich. Mithilfe eines Schulpsychologen und eines Übersetzers erfuhren wir bei einem Gespräch mit dem Vater die Fluchtgeschichte. Das Mädchen war zum Zeitpunkt der Flucht ein Jahr alt gewesen und die Mutter litt seitdem unter schweren Depressionen. Im Zuge des Gesprächs wurde deutlich, dass die Schulphobie gar nichts mit der Schule zu tun hatte. Vielmehr hatte die Schülerin jedes Mal, wenn sie sich von der Mutter trennen musste, Angst sie nicht mehr zu sehen; Angst, dass die Mutter nicht mehr da sein könnte, wenn sie von der Schule heim kommt. Das Symptom – die Schulphobie – hatte für das Familiensystem eine wichtige Funktion: Die Mutter zu beschäftigen, um sie somit am Leben zu erhalten.
- Eine bosnische Mutter, die zu jenem Zeitpunkt bereits 7 Jahre in Österreich lebte, kam eines Tages völlig aufgelöst zu mir in die Schule. Sie war angesichts der Tatsache, dass ihr 13-jähriger Sohn auf Sportwochen fahren sollte, ganz verzweifelt. Es wäre das erste Mal, dass der Sohn auswärts schlafen

würde. Die damit verbundene bevorstehende Trennung von ihrem Sohn rief bei der Mutter Panikattacken, Schlafstörungen und Migräne hervor. Alle ihre Verlustängste waren wieder aktiviert.

- Vor einigen Jahren hielt ich für Eltern mit Migrationshintergrund einen Vortrag zur Bedeutung der Muttersprache und legte den Eltern den Muttersprachlichen Unterricht sehr ans Herz. Nach dem Vortrag kam ein Vater zu mir. Er gab mir in allem Recht, sagte dann aber unter Tränen, er schaffe es einfach nicht, sein Kind am BKS Unterricht (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) teilnehmen zu lassen, da die Lehrerin Serbin war. Er beteuerte, dass es ihm sehr wohl bewusst sei, dass diese Lehrerin nichts für den Krieg könne. Als er mir schließlich von den Gräueltaten erzählte, die er miterleben musste, konnte ich jedoch nachvollziehen, warum dieser Vater so agierte.
- Eine bosnische Mutter von 4 Kindern erzählte mir eines Tages, ihre in Salzburg geborene fünfjährige Tochter hätte zu ihr gesagt: „Mama, bei uns wohnt die Angst.“ Die Mutter ist extrem nervös, angespannt und ihren Kindern gegenüber sehr leistungsorientiert, denn Bildung ist aus ihrer Sicht das Einzige, das sie ihren Kindern mitgeben kann. Sie erzählte, dass sie in den Nächten oft stundenlang zwanghaft putzen würde, um nicht verrückt zu werden. „Meine Gefühle sind aus Glas“, sagte sie.
- Eine tschetschenische Mutter erzählte mir in Tränen aufgelöst, wie schwer es für sie wäre, nun da ihr 17-jähriger Sohn eine Freundin hätte und so wenig Zeit zu Hause verbrächte. Außerdem vernachlässigte er in ihren Augen die Schule. Die zunehmende Eigenständigkeit und damit verbundene Abwesenheit ihres Sohnes aktivierten bei der Mutter die zur Zeit des Krieges entstandenen Verlustängste erneut, worauf sie auch mit heftigen psychosomatischen Symptomen reagierte.
- Eine bosnische Mutter erzählte mir ganz verzweifelt, sie würde aufgrund ihrer andauernden Nervosität und Anspannung ihre Kinder immer wieder schlagen. Sie wusste, dass es falsch war, konnte allerdings nicht anders reagieren.
- Eine Lehrerin einer Vorschulklasse kam in die Beratung wegen eines bosnischen Vaters, der sich permanent darüber beschwerte, dass sie alles falsch machte, seinen Sohn nicht genug förderte und nicht verstand, warum sein Kind in der Vorschulklasse eingeschult wurde. Die Kollegin war angesichts des steigenden Drucks vonseiten

des Vaters zu jenem Zeitpunkt bereits sehr verzweifelt. Ich empfahl ihr, den Vater nach seinen eigenen Schulerfahrungen zu fragen. Daraufhin erzählte er dann – ganz erstaunt über die Frage – dass er damals wegen des Kriegs mit seinen Eltern nach Salzburg kam und dort in die erste Klasse eingeschult wurde. Er erinnerte sich daran, wie entsetzlich schlimm die Situation für ihn war, nichts zu verstehen, ständig Angst zu haben und sich völlig überfordert zu fühlen. Nach diesem Gespräch entspannte sich die Situation zwischen dem Vater und der Lehrerin deutlich.

- Eine Lehrerin erzählte mir von einem 13-Jährigen, unbegleiteten Flüchtling aus Afghanistan, der zu dem Zeitpunkt ein halbes Jahr in Österreich lebte. Im Deutschsprachförderkurs kam das Thema auf die pakistanische Kinderrechtsaktivistin und Friedensnobelpreisträgerin Malala Yousafzai. Der Schüler zeigte der Lehrerin sein Tagebuch, da er wie Malala Bücher schreiben möchte. In seinen Aufzeichnungen, die er in seiner Muttersprache verfasste, malte er immer wieder zwei rote Herzen und erklärte: „Immer wenn ich traurig bin, zeichne ich ein Herz für meine Mutter, und eines für meinen Vater.“ Der Vater des Schülers ist im Krieg ums Leben gekommen. Dann zeigte er Fotos auf seinem Mobiltelefon: Auf den Bildern waren die schlimm zugerichtete Leiche seines Cousins zu sehen. Die Fotos hatte ihm sein Onkel zuvor via Facebook geschickt.
- Eine Lehrerin einer vierten Klasse Volksschule erzählte mir von einem syrischen Schüler, der sich sehr eigenartig benehmen würde, wenig Kontakt zu anderen Kindern suchte bzw. Einladungen der anderen zum Mitspielen ablehnte. Außerdem würden ihn seine Eltern so verwöhnen und die Mutter „ständig“ vor der Tür stehen, um zu sehen, was ihr Sohn gerade macht bzw. um ihm Essen zu bringen, obwohl der Bub bereits zu Übergewicht neigte. Die Mutter brachte ihren Sohn täglich in die Schule und holte ihn wieder ab. Das überfürsorgliche Verhalten der Mutter kann ebenfalls Ausdruck von nicht verarbeiteten traumatischen Erlebnissen sein, von Verlustängsten, die durch die tägliche Trennung fortwährend aktiviert werden.

**Claudia Winklhofer**, Lehramtsstudium für Volksschule, Diplomstudium: Pädagogik / Gewählte Fächer: Systemische Familientherapie, Referentin in der LehrerInnenfortbildung „Interkulturellen Pädagogik“.